

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 26

Artikel: Heinrich Leuthold : 1827-1879

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pflaster meiner Vaterstadt auf dem Du wohl Anrecht hast standhaft zu bleiben.

Als der Zug mit den Ehrengästen kommt, war Alles ganz still, nur die Glocken löiteten mit aller Macht am Münster. Vor der Regierung kahm die Polizeigewalt, wie es sich gehört in einem verordneten Staats Wäsen. Was dann folgte kann man im Programm nachläsen, was mir meine mühselige Arbeit verkürzt. Einen Großen Eindruck machte mir das Publikum auf die Füße sonst hat Es sich wie ein Vorbild benommen.

Am meisten auf gefallen sind mir noch die Weibel in ihren prächtigen Bellerinen, die meine Aufmerksamkeit stark heraus gefordert haben. Ich habe nichts gewußt, daß es so schöne Posten gibt in der Regierung, das mir die erschrebenswerteste Stelle unseres herrlichen Vaterlandes zu scheinen ist. Es scheint aber unter den Weiblen auch verschiedene Kategorien zu geben, denn der unsere, der mir persönlich so auffällig ist und den ich immer zu vermeiden suche, war nicht da bei, was ich Ihm wohl vergönnen möchte und was mich bis ins innerste Härz gefröt hat.

Die Pferde gingen dann mit der Polizei nebenaus ob schon ihnen der Heer mit dem Ziblinderhut immer winkte was sie nicht verstehen konnten. Dann wikelte sich das Programm weiterab ins Münster. Jeder Weibel trug an einem Stälen den Regierungsapfel aus den Kantonen, das ist das Sinnbahl der Macht. Die Fahnen der Bünste kamen noch vor der Universität,

was mich persönlich einwenig ein Lüftel dünktet, aber es ist gut, daß die Weisheit in den ganzen Zug verteilt war. Für den ganzen Zug waren nur drei Frauen forgesehen und ich habe Sie alle gesehen; zwei davon mußten fogahr Fahnen tragen, was mich persönlich nicht ganz gerecht gedünktet hat, aber ich kann mich auch iren.

Als alle ins Münster eingetreten waren wurden die Glöcken stumm und ich kam mir mit dem ganzen Publikum wie ein Ausgestoßener vor. Aber ich wurde bald gewahr, daß das Münster für den neuzeitlichen Menschen keine Mauren hat, denn bald erhöhte durch den Lautsprecher ein Chorahl für die austehende Festgemeinde auf dem Münsterplatz und sofort flogen die Hüthe der Heeren ab den Köpfen. Da haben mich die Bärner mit Stolz und Ehrfurcht erfüllt mit Ihrem frommen Wäen und Eigenart. Mit großer Andacht hingen die Härzen fortwährend an dem Lautsprächer um alles in sich aufzunehmen was da Herrliches herauskam.

Zwischendurch mußte ich mich entfernen um meine Einköpfe zumachen, sonst hätte ich dann keine Servelah und kein Broth zum Mittag gehabt und ich nahm mir vor, mich für den heerlichen Nachmittag fest zu stärken.

Mit vorgezogener Hochachtung öter

Stadt-Stössel, Bunftnieser und Garnwidler.

Heinrich Leuthold

1827—1879

Am 1. Juli werden es 50 Jahre sein seit dem Tode Heinrich Leutholds, der, mit Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer, die beide seinen Sarg auf die Rehaly geleiteten, wohl als der dritte der großen Schweizer Dichter in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts bezeichnet werden darf. Wenn auch das Werk der beiden ersten ein höheres und umfassenderes ist, so können wir doch, die wir sein „Lied mit dem tönenden Reim“ lieben, in seiner Lyrik dauernde Werte erkennen, die uns erlauben, ihn dort anzureihen. Leuthold ist 1827 in Weizikon im Kanton Zürich in ärmlichen, ja elenden Verhältnissen geboren, und hat sich aus eigener Kraft bis zum Besuch der drei deutsch-schweizerischen Universitäten emporgearbeitet, jedoch ohne seine Studien zu irgendeinem Abschluß zu bringen. In pädagogischer Stellung wanderte er ruhelos aus der engeren Heimat ins Welschland, nach Südfrankreich und Italien. Im Süden findet er die ihm gemäße Lebenslust, hier reift seine seit frühen Jahren gepflegte Dichtung zur Fülle. Später geht er nach München, wo er im dortigen Dichterkreis hauptsächlich mit Henze und Geibel verkehrt, muß aber den Nahrungserwerb durch journalistische Tätigkeit seinen Neigungen vorstellen. Dass er ob allen Fernseins sein Vaterland innig liebte, zeigen die beiden wohl bekannten Lieder „Heimweh“ und „Heimkehr“, die beide noch viel gesungen werden. Leuthold ist zur Hauptsache reiner Lyriker. Und da sein Leben nicht nur ein reich bewegtes, sondern auch unglückliches, und nach seinem eigenen Empfinden ein verfehltes war, so ist auch die Schwermut der Grundzug seiner Dichtung. Wohl rafft er sich zumeilen zu einem frischen und munteren Liede auf, aber die ergreifendsten Worte hat er für die sehnföhigen gefunden.

Durch alle Wechselfälle seines Lebens, durch alle Zerrissenheit, Trost- und Ziellosigkeit galt seine größte Liebe der Schönheit, der er schon als Knabe huldigte. Er ist ihr treu geblieben bis in die Tage des Irrsinns, in dem er schließlich endigte. Seine Kunst ist ganz nur Schönheitsdienst. Mit rastlosem Eifer hat er seine Verse gefeilt und geschliffen bis sie seinen letzten Ansprüchen genügten. Ihm war die Form nichts Neueres, sondern wie jedem großen Künstler ein Wesentliches, durch das das Werk als Gestaltung des Erlebten, gebändigt und gesäutert, erst als reine Schönheit in Erscheinung tritt.

Um seines großen Formtalentes willen ist sein Wert als Dichter oft bestritten worden und seine Gegner wollten einen bloßen Nachahmer und Techniker in ihm sehen. Wer aber tiefer hinhört, wird den einfachen Ton der zum Herzen spricht herausfühlen und erkennen, daß die vollgültige Gestaltung eigenen Erlebens seiner Poesie bleibenden Wert gibt. Mögen auch Anklänge an Vorgänger da sein, wie sie sich wohl bei den meisten Lyrikern mehr oder weniger finden, sie vermögen doch seinen Versen nichts an innerer Wahrheit und äußerer Schönheit zu nehmen.

Lebendig leuchtet Leutholds Kunst in seinen besten Gefängen, — denn Lieder sind die meisten, auch wenn sie nicht vertont wurden. Als Sänger der schwermütigen Sehnsucht und wehen Schönheit darf er sich unter die besten stellen; nur wenige haben es in deutscher Zunge ihm gleich getan. Durch Weichheit und Fülle des Klanges zu schmeicheln, zu beglücken, zu berauschen, versteht kaum ein zweiter Dichter unseres Sprachkreises in so hohem Maße.

W.